

Aus dem Sprachfache : "Die Sternseherin" [Schluss folgt]

Autor(en): **Claudius, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **1 (1861)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus dem Sprachfache.

„Die Sternseherin“, von M. Claudius.

1. Das Lied.

Ueber dieses Lied sagt Dr. H. Kurz in seinem Handbuch der poetischen Nationalliteratur: „In der Sternseherin, welches ich unbedingt für das gelungenste und ächteste Volkslied unsers Claudius halte, weil es uns bei der einfachsten und anspruchlofesten Darstellung in die tiefsten Tiefen des vor Sehnsucht nach dem Höhern ergriffenen Gemüthes blicken läßt, ist es die Anschauung der Natur, die den Dichter beseelt, weil sich ihm ihre Bedeutung eröffnet hat.“ (III. 182.) Dieses, von einem Kenner deutscher Sprache so günstig beurtheilte und als „eine der schönsten Blüthen, die uns Claudius erschlossen hat,“ bezeichnete Gedicht möge deshalb hier stehen und Gegenstand einer kurzen Behandlung werden.

Die Sternseherin.

1. Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk gethan,
Und Niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern' am Himmel an.
2. Sie geh'n da, hin und her zerstreut,
Als Lämmer auf der Flur;
In Rudeln auch und aufgereiht,
Wie Perlen an der Schnur;
3. Und funkeln alle weit und breit,
Und funkeln hell*) und schön;
Ich seh' die große Herrlichkeit,
Und kann mich satt nicht seh'n.

*) Statt „hell“ steht in der Quelle (Originalausgabe der Werke von Claudius, Gammstadt 1835, vierte Aufl.) das Wort „rein.“ Woher Eschubi (Lesebuch für Oberklassen Seite 536) seinen Ausdruck hat, ist uns unbekannt. — Welches Wort ist schöner und bezeichnender? —

4. Dann saget unterm Himmelszelt

Mein Herz mir in der Brust:

„Es gibt was Bessers in der Welt,
Als all' ihr Schmerz und Lust.“

5. Ich werf' mich auf mein Lager hin,

Und liege lange wach,

Und suche es in meinem Sinn

Und sehne mich darnach.

Zum Verständniß des Liedes nach Inhalt, Gehalt und Form folgen drei Uebungen.*)

*) Wozu soll nun die folgende Behandlung dienen? werden Einige fragen! Antwort. Sie soll 1) den Lehrer selbst über das Lied ins Klare setzen und 2) ihm dadurch die Behandlung des Stückes in der Schule möglich machen. Durch die gegebenen Fragen und Ausführungen bei den zwei ersten Uebungen soll dem Lehrer bloß eine Idee zur schulmäßigen Behandlung gegeben werden. (Vorlesen mit den nöthigen Erläuterungen darf natürlich nicht fehlen.) Es wäre nun ebenso unsinnig, wenn man sich slavisch an jene Fragen halten wollte, wie es verkehrt wäre, wenn man die Ausführungen genau nach den gebotenen Mustern zu erzwingen sich bemühte. Die Behandlung muß sich zu einer freien und ungezwungenen Unterhaltung zwischen Lehrer und Schülern gestalten, die aber doch nie zu einem haltlosen, unsichern Geschwätz, zum bloßen heruntappenden Gerede ausarten darf. Sie soll weder an geisttödtender Unfreiheit leiden, noch soll es ihr an absolut nothwendiger Planmäßigkeit und Sicherheit fehlen. Der Lehrer wird vor beiden Abwegen bewahrt bleiben, wenn er den Gegenstand selbst vollkommen frei beherrscht und die Behandlung durch den steten und festen Blick auf ihr Ziel beherrschen läßt. Das Ziel der Behandlung besteht in dem vollen und ganzen Genuß eines Stückes. Dieser wahrhafte Genuß ist aber nur dann möglich, wenn dem Schüler sowohl der Inhalt, wie der tiefere Gehalt und Kern des Stückes zum vollen Verständniß und zur lebhaften innern Anschauung gebracht werden. Das zu thun, ist die Aufgabe der Behandlung und so weit muß diese gehen. — Wenn nun hier allerdings oft mehr geboten wird, als was unmittelbar in die Schule paßt, so ist das nach unserm Dafürhalten kein Fehler und der denkende Lehrer, der sich von obigen Grundsätzen leiten läßt, wird ohne große Mühe das Passende heraus zu finden und das nöthige Maß zu halten wissen. — Sollten wir aber in der entwickelten Ansicht überhaupt irren, so wäre es uns sehr willkommen und müßte die Sache nur gefördert werden, wenn man uns durch **spezielle, ausgeführte Musterbeispiele** eines Besseren belehren wollte. Wie weit wir im Ganzen über diese Seite des Sprachunterrichts mit anerkannten Autoritäten, z. B. auch mit Seminardirektor Lüben in Bremen übereinstimmen, überlassen wir dem Leser selbst zu beurtheilen.

1. Inhalt und Gedankengang. a. Fragen. Von wem ist die Rede und wer redet im Liede? Wo müssen wir uns die Sternseherin denken? Welche Tageszeit? Was thut die Sternseherin? Schildere den nächtlichen Himmel! Welche Ueberzeugung gewinnt die Sternseherin beim Anblick der großen Herrlichkeit des Sternenhimmels? Welches Gefühl macht sich bei ihr geltend und in welchem Grade? — Wo weilen wir im Geiste in der ersten Strophe? Wohin führen uns die zwei folgenden Strophen? In den zwei letzten Strophen kehren wir zu wem zurück? Was wird uns da erschlossen?

b. Ausführung. Die Sternseherin, welche in diesem Liede ihre Gedanken laut werden läßt, befindet sich vor dem Hause im Freien und betrachtet um Mitternacht, nachdem die übrigen Hausbewohner zur Ruhe gegangen sind, den wolkenlosen Sternenhimmel. Dieser hat seine ganze Pracht entfaltet. Er ist über und über mit hell und schön funkelnden Sternen besetzt, die, bald aufgereiht, wie Perlen an der Schnur, bald in Rudeln beisammenstehend, in ungestörtem Frieden („als Kämmer auf der Flur“) am Himmelsbogen dahin ziehen. Die Betrachtung all dieser Herrlichkeiten, an denen sich die Sternseherin nicht satt sehen kann, ruft in ihr die Ueberzeugung wach: „Es gibt was Bessers in der Welt, als all' ihr Schmerz und Lust!“ Von tiefer Sehnsucht nach diesem Bessern, dem Ewigen und Göttlichen, wird ihr Gemüth ergriffen und lange noch bleibt der Schlaf von ihrem Lager fern.

In der ersten Strophe (Einleitung) weilen wir bei der Sternseherin, erheben uns in den zwei folgenden Strophen (erster Theil) im Geiste zum Sternenhimmel empor, kehren in den zwei letzten Strophen (zweiter Theil) wieder zur Sternseherin zurück und thun einen Blick in die Tiefe ihres Gemüths.

2. Charakterzüge der Sternseherin. a. Fragen. Das Lied ist der Gedankenausdruck der Sternseherin. Es öffnet uns den Blick in ihr Inneres und zeigt uns die Grundzüge ihres Wesens, ihres Charakters, die wir auffuchen wollen.*) Wie können wir die Stern-

*) Nach dieser oder einer ähnlichen Bemerkung könnte man auch, um die Selbstthätigkeit des Schülers im höchsten Grade in Anspruch zu nehmen, die allgemeine Frage stellen: Wer von euch nennt mir nun eine Eigenschaft der Sternseherin und gibt die Stelle des Liedes an, aus der sie hervortritt? — Die von den Schülern genannten Eigenschaften würden an die Wandtafel geschrieben, zuletzt geordnet und im Zusammenhange dargestellt.

seherin nennen, wenn wir vernehmen, daß sie „oft bis um Mitternacht“ arbeitet? (Strophe 1.) Wofür muß sie viel Sinn haben, wenn sie nach gethaner Arbeit, zur späten Mitternachtsstunde noch Betrachtungen über den Sternenhimmel anstellt und sogar ausruft: „Ich seh' die große Herrlichkeit, und kann mich satt nicht seh'n!“? (Str. 2 und 3.) Welcher Zug ihres Herzens spricht sich darin aus, daß sie ob ihrer Betrachtung vom Ewigen und Göttlichen überzeugt wird und sich darnach innigst sehnt? (Str. 4 und 5.) Welche Auffassung der Natur lehrt dich die Sternseherin? —

b. Ausführung. In der Sternseherin tritt uns eine edle, tiefgemüthliche Persönlichkeit entgegen. Wir müssen sie nicht nur achten wegen des Fleißes und der redlichen Treue in ihrem Beruf, die sie treiben, oft bis Mitternacht zu arbeiten, sondern ebenso müssen wir sie ehren als begeisterte Freundin der Natur. Das Bedürfniß nach Ruhe, das sich bei ihr durch das späte Arbeiten ohne Zweifel einstellen mußte, kann sie nicht abhalten, noch den Sternenhimmel zu betrachten. Ihre kindliche Freude an seinen Schönheiten ist so groß, daß sie ausruft: „Ich seh' die große Herrlichkeit, und kann mich satt nicht seh'n!“ Sie bleibt aber nicht bei der äußern Erscheinung, bei den friedlichen und glanzvollen Sternen stehen; sie dringt mit ihrem geistigen Auge weiter und höher. Ihr Geist schwingt sich vom Endlichen und Irdischen zum Unendlichen, zum Schöpfer empor. Die Sternenpracht wird ihr zum Beweis für das Ewige und Göttliche. Dieses, im Gegensatz zu dem beständigen Wechsel von „Schmerz und Lust“ auf dieser Erde, wird Gegenstand ihres Verlangens, ihrer tiefsten Sehnsucht. Offenbart sich in diesem Allem nicht das fromme, tiefreligiöse Gemüth der Sternseherin?

Die Sternseherin, in der die kindlichste und innigste Freude an den Naturschönheiten und die lebhafteste Sehnsucht nach dem Himmlischen zur schönsten und erhebendsten Harmonie zusammenfließen, lehrt uns die Natur, deren „Bedeutung sich ihr eröffnet“ hat, auf eine würdige und erhabene Weise als ein Zeugniß von Gott auffassen! —

3. Ueber die Form. Das Lied „die Sternseherin“ besteht aus fünf Strophen. Sie sind ächt, denn sie prägen sich nicht nur dem Ohr äußerlich in Folge der Reimverschlingung und des Wechsels in der Zahl

der Versfüße als abgeschlossene Ganze ein, sondern sie bringen auch den jeweilen ausgesprochenen Gedanken zur Abrundung. Jede Strophe hat vier accentuirte und gereimte Verse. Diese stimmen mit einander überein in Bezug auf Bewegung, Tact und Ausgang, sind aber verschieden in der Länge. Der Vers hat eine steigende Bewegung, weil er mit einer schwachbetonten Silbe (Senkung, Thesis \smile) beginnt, einen zweitheiligen Tact, indem je eine Senkung mit je einer Hebung (starkbetonte Silbe, Arsis $-$) abwechselt ($\smile - \smile \dots$), einen männlichen Ausgang, da er auf einer Hebung beruht. Senkung und Hebung bilden zusammen eine rythmische Einheit, einen Versfuß, den man Jambus ($\smile -$) nennt. Solcher Jamben finden sich im ersten und dritten Vers je vier, im zweiten und vierten je drei, d. h. die Verse sind in der Länge verschieden. Der Reim des Verses (End- und Silbenreim) ist durchweg männlich, da er stets auf einer Hebung beruht (=nacht — wacht, =than — an 2c.) Unrein sind die Reime: streut — =reicht, schön — sehn, weil ihre Klänge nicht völlig gleich sind. Da der erste und dritte, der zweite und vierte Vers mit einander reimen, so sind die Reime gekreuzt; diese Reimverschlingung wird bezeichnet mit a b a b. — Wir machen nur noch auf zwei Eigenthümlichkeiten aufmerksam, welche sich in der letzten Strophe finden. Im zweiten Vers: „Und liege lange wach“ haben wir eine Alliteration (Stabreim), einen Gleichklang der Anfangskonsonanten in „liege lange“. (Wo Liebe lebt und labt, ist lieb das Leben. Schlegel.) Die Verbindung der vier Sätze durch stete Wiederholung des „und“ bietet ein Beispiel für das Polysyndeton, das in der öftern Wiederholung des Bindeworts besteht und die Einzelheiten als gleichzeitig darstellt und in Eins zusammenfließen läßt. (Und es waltet und siedet und brauset und zischt. Schiller.) — (Schluß folgt.)

Die Stadt Ninive.

(Fortsetzung.)

Dieser unternehmende und thatkräftige Mann durchreiste in einem Alter von 22 Jahren vom Jahre 1838 ab ganz Kleinasien und Syrien. Ein fast unwiderstehlicher Drang führte ihn im Jahre 1839 in das alte Mesopotamien, das Land, aus welchem einst Abraham, vor